

Verbundkatalog Kalliope

In: "Wirtschaftskorrespondenz für Polen" v. 29.3.1930

Woher wir kommen - und wohin wir müssen.

Mann, Klaus

München, 1930-02-27

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

UND KUNSTREVUE

HERAUSGEBER: FRANZ GOLDSTEIN.

„WIRTSCHAFTSKORRESPONDENZ FÜR POLEN“ VOM 29. MÄRZ 1930

Woher wir kommen—und wohin wir müssen

(Karl, Krakow)

Von Klaus Mann

(Nachdruck verboten).

Der nachstehende Aufsatz war bereits für die Buch- und Kunstrevue vom 1. März vorgesehen, indes erst nach Redaktionsschluss eingegangen. Klaus Mann las gelegentlich seines kottowitzer Debüts die mit des Autors gleichnamiger Komödie stofflich durchaus nicht identische Hollywood-Novelle: Gegenüber von China aus den ein Nebenwerk darstellenden Band: Abenteuer und den Anfang der älteren Kändernovelle. Mit diesen, sowie mit den anderen Arbeiten des jungen Dichters hatten wir uns jeweils bei Erscheinen eingehend auseinandergesetzt, sodass es kaum eines neuen Bekenntnisses zu Klaus Mann an dieser Stelle bedarf. Zu sagen bleibt, dass der Dichter, abgesehen von anfangs wiederholtem, unmotiviert erscheinenden Sich-Versprechen, seinem Werk ein ausgezeichnetes rhythmisch, poetisiert und scharf akzentuiert lesender Interpret war dessen Aufnahme durch das Publikum des intimen, bis auf den letzten Stehplatz ausverkauften Reitzenstein-Saales überaus herzlich geriet. (D. H.)

Es gibt Einflüsse, die uns allen gemeinsam sind. Sie bestimmen die Landschaft unseres geistigen Lebensraumes, ob wir darüber Bescheid wissen, oder nicht. Wir kommen ihnen nicht aus, sie sind Bestandteil der Luft, die wir atmen. Die erlauchten Namen von Nietzsche und Dostojewsky, von Goethe und Stendhal, von Whitman und Novalis, von Marx und Freud brauchen wir nicht mehr zu nennen, wenn wir über unsere Herkunft aussagen wollen; heinahe schon nicht mehr die von Proust und Joyce. Alle diese bestimmen die Gedankenwelt jedes europäischen Intellektuellen, sie bilden die Voraussetzung seiner Arbeit.

Wie aber die Geschichte der eigenen, persönlichen Entwicklung nachkonstruieren, ohne Frage eine sehr verflochtene, sehr vieldeutige Geschichte? Man müsste die geheimnisvolle Welt der Kindheit beschwören; den Garten, in dem man gespielt, das Märchen, die Puppe, die man geliebt; die Angst, die man nächtens gehabt. Man müsste die geistig-sinnlichen Ausschweifungen der Pubertät noch einmal erleben, so wie das Milieu, das uns um diese Zeit beherrschte; in meinem Fall die Sphäre der deutschen Jugendbewegung, der freien Schulgemeinde, die ich mit 15 Jahren kennen lernte, und die mein erwachendes Bewusstsein entscheidend beeinflusste; ebenso entscheidend, wie bald danach die Nacht- und Sumpfwelt der grossen Städte, in die ich mich so schwärmerisch romantisch versenkte. Man müsste die Geschichte der menschlichen Begegnungen zurückverfolgen, die lange Geschichte der Enttäuschungen und des kurzen Glückes; gleichzeitig die soviel klarere der Begegnungen im Geiste.

Die Gestalt Frank Wedekinds war die erste, die mir die Problemwelt, welche die meine sein würde, zeigte und erhellte. Sein heilig-groteskes Ringen um die „Wiedervereinigung von Moral und Schönheit“, höchst rührender und höchst dramatischer Vorgang, dargestellt in einer Sprache von dämonischer Spannkraft, wurde das erste und wirksamste Erlebnis meiner Jugend. Wenig später stand ich ehrfurchtsvoll vor der erreichten Wiedervereinigung, vor der Vergottung des Leibes und der Verleibung des Gottes in der majestätischen Form Stefan Georges, dessen unerbittliches Ethos, dessen tyrannisch gefordertes und von ihm grossartig dargestelltes neues Menschenbild, verkörpert in dem hellenisch-katholischen Mythos des Maximin, vorbildhaft aufgerichtet steht über der Zeit.

Muss ich sagen, wie ununterbrochen der ironische Humanismus meines Vaters auf mich wirkt und mich beschäftigt? Hier verbindet sich das geistige Erlebnis zu intim-unlösbar mit dem persönlichen. Ebenso verhält es sich mit dem grossen Einfluss, den Heinrich Mann auf mich hat.

Mit Andacht und Dankbarkeit versenkte ich mich in das Werk Rilkes, dieses zauberhafte Werk, in dem Sinnlichkeit Frommheit, Frommheit Sinnlichkeit ist, in dem Gott mit allen Nerven gesucht und geahnt wird, dort, wo er sich am heimlichsten versteckt. Ich liebte den Traditions- und Bildungsreichtum Hugo von Hofmannsthal's, der sich mit der ganzen Süsse einer zarten und intensiven dichterischen Lebendigkeit vermählt.

Wichtiger Faktor in meiner Entwicklung: die Strömungen, die aus dem zeitgenössischen Frankreich zu mir kamen und mir zuerst durch die Persönlichkeit des

pädagogischen Gelehrten und Essayisten Ernst Robert Curtius vermittelt wurden; vor allen anderen das bekennende Werk André Gide's. Er war es mit seiner Unruhe, seiner Neugierde, seiner stolzen Unerbittlichkeit der Selbstanalyse, der mir den nächsten Begriff vom europäischen Schriftsteller gab.

Der französischen Jugend fühlte ich mich in vielem enger verbunden, als der des eigenen Landes. Das beglückende Erlebnis des Sich-Selbst-Wiedererkennens wurde hier noch erhöht und gesteigert durch den Zauber des Fremden. Mit drei Namen ist meine Liebe zu der Jugend des Nachbarlandes vor allem verbunden, mit den Namen: Raymond Radiguet, René Crevel, Jean Desbordes.

Das erotisch-religiöse Grundgefühl, von dem meine ersten Bücher ausschliesslich gefüllt und getragen waren, musste notwendig antirationalistisch und antipolitisch sein. Erst etwas später meldete sich die Verpflichtung zur Politik, um die kein ernsthaft Lebender heute herumkommt. Die Stellung zum Kollektiv ist das Thema der grossen Diskussion, von der wir uns nicht ausschliessen durften. Als winzigen Beitrag zu dieser Diskussion, als nichts weiter, meinte ich etwa den Versuch „Heute und Morgen“, dessen grosser Fehler darin bestand, dass er zu einem endgültigen Resultat kommen wollte, ehe dies möglich war. Das paneuropäische Ideal, zu dem ich mich damals bekannte, das Ideal Coudenhove-Kalergi's: konnte ich es mit ganzer Seele lieben? Ein schwerkapitalistisches Europa, mit der Front gegen Russland, was würde es uns bedeuten? Andererseits fand ich nur ein mit Neid gemischtes Staunen für die Intellektuellen, die sich ohne Vorbehalt zum Marxismus und, darüber hinaus, zu jeder Massnahme Moskaus bekennen. In der Luft des materialistisch-antindividualistischen Terrors atmen zu können, muss Ueberwindung kosten. Die Luft der pseudodemokratischen Plutokratie riecht auch nicht schön. Die Hoffnung auf den reinen Geist ist wahrscheinlich nichtig, wo es um die Auseinandersetzung zwischen Weltmächten geht. Ach, es war gewiss verfrüht, hier zu einem endgültigen Resultat kommen zu wollen!

Was bleibt zu tun, was lohnt sich?

Ununterbrochene Bemühung des Aufnehmens, des Wählens, Einordnens und Verwertens. Unterwegs sein, diese Welt kennen lernen, von der wir mit unverständlichem Anspruch verlangen, dass sie auch uns kenne. In Bewegung bleiben, auch wenn wir noch nicht genau wissen, wohin es geht. Die Form der Liebe, die die unsere ist, erleiden, zu Ende leben, erfüllen bis zur äussersten, schmerzhaftesten Konsequenz. Keiner Liebe ausweichen, jede mit weit geöffnetem Herzen annehmen, sich nichts schenken. Dabei immer dankbarer werden für das Rätsel und die Gnade: da zu sein.

Kommt man eines Tages so weit, mitzuhelfen, wenn auch nur mit dem geringfügigsten Beitrag? Wir können nicht bescheiden genug sein, und das wäre schon viel. Wenn das Resultat des ganzen Aufwandes gewesen ist, dass wir mit der Erfüllung und Darstellung unserer eigenen, mystisch notwendigen Existenz der Menschheit um den Bruchteil eines Schrittes weitergeholfen haben: Wie dankbar müssten wir sein.

Unser Ziel sei, als Individualist, nichts repräsentierend, als das eigene gottgewollte Schicksal, durch ständige Arbeit, ständige Bemühung teilzuhaben an der geheimnisvollen Vorwärtsbewegung der Menschheit, deren Endziel man ebensowohl das Goldene Zeitalter, als das Nichts nennen kann.

München, den 27. II. 30.